

Der breite Strom

Von Marfa Busch

Immer fluten die Wasser des breiten Stromes durch das weite, flache Land, das an seinem unteren Lauf seine beiden Ufer umgibt. An der Quelle dieses Stromes stehen die eis- und schneebedeckten Berge, und die blauen Gletscher geben ihm das erste Wasser, das hinunter ins Tal fließt, vorbei an Städten und Dörfern, an hohen Domen und Schlössern, vorüber an dunkelschweigenden Tannenwäldern, an Weinbergen und zerfallenen Burggemäuer hinein in dieses weite, flache Land, wo sein rasches Fließen zum ruhigen Fluten wird und seine kurzen, springenden Wellen zu breiten Wogen.

Immer ist dies so gewesen, und die Menschen dieses Landes, ernste, stille Menschen, die hart wurden beim schweren Tagewerk, kennen ihren Strom nur so breit, so groß und so stolz.

Wiesen- und Ackerland liegt um den breiten Strom, weithin dehnen sich einsame Heiden, wo um die Pfingsten der Ginster blüht und das Wollgras und darüber ein roter Schimmer liegt, wenn im Herbst das Heidekraut selbst seine Blütenglocken trägt. Birken wiegen im Frühlingswind ihr schimmerndhelles Blättergeäst, Buchen wölben hoch ihre Baumkronen zum domigen Dach des Waldes, Holunder steht an den sandigen Heidewegen, dunkle Wacholder und Kiefern, einsame Weiher träumen zwischen den Wiesen, darum das Riedgras leise firt, und in deren Wassern sich der hohe, blaue Himmel spiegelt.

Der Bauer zieht durch dieses weite, flache Land seinen blanken Pflug, wirft den Samen darüber aus, sieht, wie sein Korn in der Sommersonne reift und holt die reifen Ähren zur Erntezeit in seine großen Scheunen. Vieh graßt auf den Weiden, Schafherden am Heidehang, durch die Wälder weht der Wind und ebenso durch die Häuser und Häuschen der Dörfer und Städte, darin die Menschen dieses Landes leben.

Doch das Land um diesen breiten Strom hat noch ein anderes Gesicht. An vielen Orten, dort, wo die Berge hinter der weiten Ebene beginnen, trägt der Schoß seiner Erde große Schätze: die schwarze Kohle und das rote Eisen. Unter der Hand des Menschen entstanden hier hohe Fördertürme, deren Räder kaum einmal stille stehen, die immer wieder neue Kohle aus der Erde holen und Hochöfen, in denen ein ewiges Feuer zu glühen scheint, davon das harte Eisen schmilzt zu flüssigem Brei, daß es so geschmiedet werden kann zu allerlei Werkzeugen und blanken Waffen.

Am Ufer des breiten Stromes aber entstanden große Häfen. Schiffe liegen da vor Anker, laden Kohle und Eisen ein, fahren mit dieser Last stromabwärts, dem offenen Meer entgegen und bringen ihre Ware weit in fremde Lande hinein oder stromaufwärts in die großen Städte, die dort überall am Ufer gebaut sind.

So ist viel Leben in diesem weiten, flachen Land um den breiten Strom. Jeder Mensch, der Bauer am Pflug, der Mann, der in der Grube die Kohle losschlägt vom Gestein und der am Hochofen das Feuer schürt, hat seine tägliche Arbeit, und überall ist ein stetes Wachsen und Gedeihen.

Doch dieses schaffensfrohe Leben um und auf dem Strom sahen die Menschen des Nachbarlandes. Sie wurden darüber voll Neid und sprachen zueinander: „Was wollen die, die da an diesem breiten Strome leben, das ganze Land für sich allein mit all seinen reichen Schätzen? Das eine Ufer soll unser werden, und sie haben immer noch genug!“

So entstand ein Kampf um diesen Strom, der nie enden wollte, ein Kampf zwischen denen, die an seinen Ufern lebten und schafften von den Urvätern her,

denen sie darum zugehörten und jenen, die des Flusses eines Ufer für sich haben wollten, daß auch sie Anteil hätten an dem Reichtum dieses Landes und auf den breiten Wogen auch ihre Schiffe zum Meer hinauf fahren könnten.

Viel Blut trank der Boden des Landes um den breiten Strom, viel tapferes Soldatenblut. Für Zeiten hatten auch wohl die Fremdlinge Macht über seine Ufer, doch immer wieder errangen im harten Streit diejenigen das Land sich wieder zurück, denen es wirklich gehörte.

Da holten die Fremdlinge aus dem Nachbarlande sich viele fremde Soldaten herbei und zogen mit großer Heeresmacht in das Land am Strom. Dessen Menschen wehrten sich dagegen mit tapferem Mut, doch sie mußten nach langem, heißem Ringen unterliegen, denn die anderen waren zu stark und zu groß an der Zahl.

Da kam eine schwere Notzeit in das Land um den Strom. Kohle und Eisen nahmen die Fremdlinge an sich und schickten die Männer fort von ihren Arbeitsstätten. Die Räder an den Fördertürmen hielten ein in ihrem Lauf, in den Hochöfen erloschen die Feuer. Kein Leben war mehr in den Häfen am Strom, und seine Fluten trugen nicht mehr lastenschwere Schiffe. Viele Menschen hungerten und darbten, da sie kein Brot hatten, das allein nur die Arbeit dem Menschen gibt. Wohl bestellte der Bauer weiter seinen Acker und holte die Ernten ein in seine Scheunen, doch tat er dieses ohne Freude, da er ja doch das meiste davon den Fremdlingen geben mußte, die überall im Lande nun saßen.

Mit müdem, schwerem Schritt gingen die Menschen durch die Stunden und Tage des langen Jahres, über die weiten Heiden, die grünen Wiesen, die braunen Acker und durch die einsamen Wälder, doch hatten sie kaum noch einen Blick für das Blühen, Wachsen und Reifen um sie herum, da die Sorgen und der Kummer ihre Augen trübten. Mit harten, verschlossenen Gesichtern standen sie am Ufer des breiten Stromes, dessen Wogen langsam, wie trauernd, dem Meer entgegenflossen und ballten im Jorn ihre Hand zur Faust gegen die Fremdlinge, die all das große Leid ins Land gebracht hatten.

Nach Jahren dann, als die Menschen am Strom arm geworden waren und ohne Kraft, verließen die Fremdlinge seine Ufer, verlangten aber weiter viel von der Kohle und dem Eisen des Landes für sich und viel von der Bauern Ernte, ließen weiter ihre Schiffe auf dem Strome fahren und betrachteten sein eines Ufer als ihr eigenes, daß nun der breite Strom nicht mehr mitten durch das weite, flache Land floß, sondern seine Grenze wurde, wie die Fremdlinge es gewollt hatten.

Doch die Menschen dieses Landes hatten stolzes Blut und einen trohigen Sinn. Nicht immer wollten sie Knecht sein dieser Fremdlinge! Heimlich schmiedeten sich die Männer neue Waffen, da ihnen die alten genommen wurden. Sie schmiedeten diese aus dem Eisen, das ihnen noch blieb, prüften sie dann gut in den Händen, sammelten sich zu einem großen Heer, junge und alte Männer und zogen über die Brücken des Stromes auf sein jenseitiges Ufer, das ihnen nicht gehören sollte, stellten sich zu beiden Ufern auf, eine starke, truhige Wehr, hielten die blanken Waffen in ihren Händen, daß die Fremdlinge, als sie es sahen, voll Furcht wurden und nicht mehr befahlen, man solle Eisen und Kohle bringen, der Felder Früchte, und nicht mehr sagten, daß der breite Strom des weiten Landes Grenze sei und das eine Ufer ihr Eigentum.

Nein, das sagten sie nun nicht mehr, denn am Ufer stand die truhige Wehr der gewaffneten Männer dieses Landes und hielt gute Nacht gegen die Fremdlinge Neid und Haß und gegen ihre Habgier. Und neues Leben erwachte um den breiten Strom, der nun nicht mehr die Grenze des Landes war und so wieder seine beiden Ufer segnend durchströmte. Da wurde alles wieder wie einst.

Es rollen nun wieder die Räder an den Fördertürmen und holen die Kohle aus den dunklen Gruben, in den Hochöfen glühen wieder Tag und Nacht die hellen Feuer, in den Häfen am Strom fahren die Schiffe wieder mit Lasten schwerbeladen ein und aus, der Bauer geht mit Freuden über seinen Acker hin und schafft das tägliche Brot für sich und seine Brüder, die an den Hochöfen und in den Kohlengruben werken und auf den Schiffen fahren.

Und die Menschen alle im weiten, flachen Land sind wieder froh und schauen mit hellen Augen ihr Heimatland, darüber die Winde wehen und die Wolken treiben. Mit leichtem Schritt gehen sie über die blühende Heide, über die braunen Acker und die grünen Wiesen bis an den breiten Strom, der nun wieder mit seinen beiden Ufern ihnen allein zugehört.

Das glühende Herz

Eine Sage

Von Marta Busch

Ein Volk lebte in tiefer Not. Wilde Horden von Räubern waren ins Land gedrungen mit solcher Macht, daß niemand sich gegen ihre Spieße und Schwerter wehren konnte.

Jeder mußte ihnen gehorsam sein — ob Mann, Weib oder Kind. Wer das nicht war, den schlugen sie nieder, daß er tot zu Boden sank. Sie nahmen alles mit frecher Hand: Geld und Brot, ja selbst das Vieh der Bauern, das in den Ställen stand und auf den Weiden ging. In Haus und Hof setzten sie sich fest, trieben die Menschen aus den Stuben und Kammern hinaus, daß diese draußen auf der Straße standen ohne Schutz gegen Wind und Regen.

Die Menschen seufzten und klagten sehr. Die wilden Räuber aber lachten frech darüber und quälten das Volk an jedem Tag aufs neue.

Es lebte aber ein junger Mann in diesem Lande. Der wachte lange Nächte hindurch, sann und sann darüber nach, wie er dem Volke helfen könne aus dieser tiefen Not, denn er liebte sein Volk mit heißem Herzen.

Und er machte sich auf den Weg in die einsamen Berge. Dort lebte eine alte Frau, die war sehr klug und weise. Sie wußte um alles, was geschehen war auf dieser Erde und sah vor ihrem Geiste schon die Tage, die noch kamen.

Nach langem Wandern erreichte der junge Mann sein Ziel, und er sprach: „Frau, mein Volk ist in großer Not, was kann ich tun, daß es daraus befreit wird?“ Und es antwortete ihm die weise Frau: „Laß alles liegen, was du hast, zieh' aus und streite!“

Da schritt der junge Mann wieder heimwärts. Und er hatte treue Freunde und gute Kameraden, denen gleich ihm das Herz brannte vor Schmerz um ihres Volkes tiefe Not. Zu denen ging er hin und sprach: „Wir wollen streiten gegen die Räuber, die uns und das Volk so quälen. Kommt, zieht mit mir in den Kampf!“

Heimlich gingen sie in diesen Kampf, im Schatten der finsternen Nacht, denn sie hatten weder Geld noch Waffen. Sie legten Brandsackeln an die Häuser, in denen die Raubbuben hausten, daß diese hell aufflammten in der Dunkelheit. Den Anführer der Horden aber streckten sie nieder durch einen Kugelschuß.

Die wilden Räuber wurden rasend vor Wut. Sie fragten darum im Volk nach denen, die solches getan hatten, versprachen Geld und Gut dem, der ihnen diese zuführen würde.